

*Die Elisabeth-Vita des Dietrich von Apolda als Beispiel spätmittelalterlicher Hagiographie**)

VON MATTHIAS WERNER

Unter den schriftlichen Zeugnissen des Mittelalters, in denen vergangenes Geschehen für die Mit- und Nachwelt festgehalten wurde, nehmen die hagiographischen Quellen an Zahl und Gewicht einen breiten Raum ein. Mit dem Preis der Heiligen und der Erbauung der Gläubigen verfolgen sie vorwiegend zeitungebundene, gleichsam überzeitliche Ziele. Dennoch aber bilden auch sie mit ihrem bewußten Anknüpfen an vorbildliche Persönlichkeiten der Vergangenheit einen nicht unwichtigen Bestandteil der Historiographie. Sie spiegeln – bei aller Konformität und Statik, die ihnen durch ihren Gegenstand, ihr Anliegen und ihre Topik auferlegt sind – häufig die Strömungen ihrer Zeit wider und können nicht selten als ein markantes Zeugnis historischen Bewußtseins und seiner Wandlungen dienen.

Die Hagiographie des späten Mittelalters war durch eine Reihe neuer Züge geprägt. Im 13./14. Jahrhundert nahmen die Heiligenverehrung und mit ihr die Hagiographie unter dem Einfluß der von den Bettelorden ausgehenden religiösen Impulse nochmals einen gewaltigen Aufschwung. Zahlreiche neue Heiligenkulte blühten auf, wobei geänderte Formen der Frömmigkeit und ein in Einzelzügen gewandeltes Heiligenideal die betreffenden Viten ebenso prägten wie die gestiegenen Anforderungen an die hagiographische Berichterstattung infolge des strikter gehandhabten Kanonisationsverfahrens. Legenden älterer Heiliger erfuhren, um daneben bestehen zu können, nicht selten eine durch zahlreiche zeitbedingte Faktoren angereicherte Umgestaltung. Jüngere und ältere Heiligenkulte zusammenfassend, kam es, wiederum unter dem maßgeblichen Einfluß der Bettelorden und ihrer weitgespannten Predigertätigkeit, zu dem neuen, überaus erfolgreichen Typ kompendienartiger hagiographischer Sammlungen, wie ihn am eindrucksvollsten die *Legenda aurea* des Jakob von Voragine verkörperte. Legendensammlungen und einzelne Berichte über Leben und Wunder der Heiligen wurden seit dem 13. Jahrhundert viel stärker als je zuvor zur »literarischen« Massen-

*) Im folgenden wurde die Vortragsform weitgehend unverändert beibehalten. Der Vortrag bildete den Ausgangspunkt einer umfassenderen Studie, die unter dem Titel: *Die Vita s. Elisabeth des Dietrich von Apolda. Untersuchungen zu Heiligenkult, Hagiographie und Landesbewußtsein im Spätmittelalter* (Unters. u. Materialien z. Verfassungs- u. Landesgesch. 9), Marburg, erscheinen wird. Unter Verweis auf diese Arbeit werden nur die notwendigsten Quellen- und Literaturhinweise gegeben.

ware«¹⁾, ein Prozeß, der durch das zunehmende Umsetzen in die Volkssprachen entscheidend begünstigt wurde. Umgekehrt drangen in wesentlich höherem Umfang Einflüsse der aufblühenden volkssprachlichen Literatur in die Legenden ein und prägten diese in inhaltlicher und formaler Hinsicht.

Vielfältige Impulse also und geänderte Bedingungen wirkten auf die spätmittelalterliche Hagiographie ein. Die Fülle und Vielgestaltigkeit dieses Schrifttums läßt für den Problemkreis »Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im Spätmittelalter« zahlreiche weiterführende Aufschlüsse erwarten.

Unter dieser Fragestellung allerdings hat sich die bisherige Forschung noch kaum näher mit der Hagiographie des späten Mittelalters beschäftigt. Doch auch andere Fragen dieser umfangreichen Quellengruppe blieben bislang nur wenig erforscht. Das Interesse der Forschung galt überwiegend der früh- und hochmittelalterlichen Hagiographie. Historiographische Aspekte wurden in diesem Rahmen vor allem im Zusammenhang der lebhaften Methodendiskussion über den Stellenwert hagiographischer Werke als historischer Quellen behandelt²⁾. Hagiographischen Schriften des Spätmittelalters wandte sich die Forschung meistens nur dann zu, wenn es um die Biographie oder die Kultgeschichte einzelner Heiliger ging. Ausnahmen bilden lediglich die intensiver erforschte Ordenshagiographie, insbesondere der Bettelorden, und die umfassenden, kürzlich erschienenen Arbeiten von Michael Goodich und André Vauchez zu neuen Formen und Typen von Heiligkeit seit dem 13. Jahrhundert³⁾.

In dieser Situation, in der die Voraussetzungen für eine Synthese, ja selbst für eine vergleichende Betrachtung unter den in diesem Bande interessierenden Gesichtspunkten auch nicht annähernd gegeben sind, mag es sich empfehlen, sich auf die Untersuchung einzelner, besonders markanter Werke zu beschränken und hierbei das Augenmerk auf solche Schriften zu richten, die an eine populäre, möglichst zeitgenössische Heiligengestalt anknüpften, die ihrerseits von ihrer Biographie her auch das historische Bewußtsein ihrer Umwelt ansprach, auf Werke weiterhin, deren Vorlagen, Parallelüberlieferung und Ableitungen neben den Eigentümlichkeiten des Autors auch Berührungen mit der Geschichtsschreibung im engeren Sinne erkennen lassen, und auf Schriften schließlich, die mit ihrer weiten, über das Kultzentrum hinausgehenden Verbreitung zeigen, daß sie in Inhalt und Form den Vorstellungen und dem Geschmack ihrer Zeit entsprachen.

Ein hagiographisches Werk, bei dem diese Voraussetzungen in besonders glücklicher Weise zusammentreffen, ist die 1289/90 verfaßte Vita s. Elisabeth des Erfurter Dominikanermönches

1) So die allgemeine Charakterisierung der mittelalterlichen Hagiographie bei F. GRAUS, Hagiographische Schriften als Quellen der »profanen« Geschichte, in: *Fonti medioevali e problematica storiografica 1* (Istituto storico Italiano per il Medio Evo), Rom 1976, S. 381.

2) Vgl. hierzu zuletzt etwa F. LOTTER, Methodisches zur Gewinnung historischer Erkenntnisse aus hagiographischen Quellen, in: *HZ* 229, 1979, S. 298 ff.

3) M. GOODICH, *Vita perfecta: The Ideal of Sainthood in the 13th Century* (Monographien z. Gesch. d. MA 25), 1982; A. VAUCHEZ, *La Sainteté en Occident aux derniers siècles du Moyen Age d'après les procès de canonisation et les documents hagiographiques* (Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome 241), Rom 1981.

Dietrich von Apolda⁴⁾. Diese Vita, die mit der hl. Elisabeth von Thüringen einer der beliebtesten Heiligengestalten des späten Mittelalters galt und die im 14. und 15. Jahrhundert zu den am weitesten verbreiteten Heiligenviten in Mitteleuropa zählte, soll im folgenden auf die Umstände ihrer Entstehung, auf ihren literarischen Anspruch, auf ihre inhaltliche und formale Gestaltung und auf die Ursachen ihres außerordentlichen Erfolgs hin untersucht werden. Eng damit verbunden ist die Frage nach ihren zeittypischen Elementen und nach etwaigen Hinweisen auf das ihr zugrundeliegende Geschichtsbewußtsein. Doch fragen wir zunächst nach dem Autor, seinem Gegenstand und seinen Vorgängern⁵⁾.

I.

Dietrich von Apolda entstammte sehr wahrscheinlich dem thüringischen Ministerialengeschlecht der Herren von Apolda, die zur Mainzer Ministerialität gehörten und mit ihren beiden Linien der Viztume von Erfurt und der erzbischöflichen Schenken die einflußreichsten Mainzer Amtsträger in Thüringen stellten. Dietrich wurde in den 20er oder 30er Jahren des 13. Jahrhunderts geboren, trat um 1247 in das Erfurter Dominikanerkloster ein und gehörte seinem Konvent – zeitweise gemeinsam mit Meister Eckhart – über fünf Jahrzehnte hindurch an. Erst am Ende seines langen Lebens tritt Dietrich deutlicher in das Licht der Überlieferung. In den Jahren 1286/88 beauftragte ihn der Ordensgeneral der Dominikaner, Munio von Zamora, mit der Abfassung einer Vita des hl. Dominikus – ein ebenso ehren- wie verantwortungsvoller Auftrag, der zeigt, daß Dietrichs literarische Fähigkeiten weit über die deutsche Ordensprovinz hinaus bekannt waren, ohne daß wir jedoch wüßten, mit welchen Schriften sich Dietrich dieses hohe Ansehen erworben hatte. 1297, wenige Jahre vor seinem Tode, legte der greise Autor die Dominikus-Vita seinem Ordensgeneral vor, ein umfangreiches Werk, das neben dem Leben des hl. Dominikus auch die Anfänge des Dominikanerordens darstellt und das unter Verwendung des gesamten bisherigen Schrifttums seinen Gegenstand für seine Zeit gleichsam abschließend behandelte⁶⁾.

Die Elisabeth-Vita entstand in enger zeitlicher Nähe zur Vita des Dominikus und wurde als das kleinere der beiden Werke auch früher abgeschlossen. Dietrich begann nach eigenen Aussagen 1289 mit ihrer Niederschrift und brachte die Vita wohl noch in demselben oder dem darauffolgenden Jahre zum Abschluß. Anders als bei der Dominikus-Vita handelte es sich bei

4) Bislang einzige Ausgabe bei A. CANISIUS, *Antiquae lectionis* 5, Ingolstadt 1604, S. 143–180; zumeist wird der Nachdruck bei J. BASNAGE, *Thesaurus monumentorum ecclesiasticorum et historicorum* 4, Amsterdam 1725, S. 116–152, benutzt, der auch im folgenden zugrundeliegt (Zitate: VE, mit Buch- und Kapitelangabe).

5) Den besten Überblick über den Forschungsstand bietet H. LOMNITZER, Dietrich von Apolda, in: *Verfasserlexikon* 2, 1980, Sp. 103–110. Von der älteren Forschung ist vor allem P. BRAUN, *Der Biograph der hl. Elisabeth und des hl. Dominikus Dietrich von Apolda O. F. P.*, in: *Zs. d. Ver. f. Kirchengesch. in d. Prov. Sachsen* 9, 1912, S. 121–133, zu nennen.

6) Vita s. Dominici, in: *AA SS* Aug. 1, 3. Aufl. Paris-Rom 1867, S. 558–628.

diesem Werk offensichtlich nicht um eine Auftragsarbeit. Sämtliche Hinweise deuten vielmehr darauf hin, daß Dietrich die Elisabeth-Vita aus eigenem Antrieb verfaßte. Was seine Beweggründe waren, sich intensiver mit der Gestalt der hl. Elisabeth zu beschäftigen und ihr noch in hohem Alter ein derart umfangreiches, unter Mühen erarbeitetes Werk zu widmen⁷⁾, gibt Dietrich nicht näher an. Für einen gelehrten Dominikaner in Erfurt allerdings lag das Thema nicht allzu fern. Zeigte der Orden des hl. Dominikus bereits früh ein lebhaftes Interesse an der Förderung des Elisabeth-Kultes, so waren in Erfurt als dem geistigen Zentrum Thüringens die äußeren Möglichkeiten und die innere Bereitschaft für eine Beschäftigung mit dieser Thüringen so eng verbundenen Heiligen gewiß in besonderer Weise gegeben. Zu diesen allgemeinen Motiven und dem persönlichen Interesse an der hl. Elisabeth, wie Dietrich es durchaus zu erkennen gibt, trat noch ein weiterer Faktor hinzu, den Dietrich gleichfalls anspricht, zu dessen Erläuterung es aber einiger kurzer Hinweise zum Gegenstand der Vita und seiner bisherigen literarischen Gestaltung bedarf.

Elisabeth, 1207 als ungarische Königstochter geboren, 1211 mit dem thüringischen Landgrafensohn Ludwig verlobt und 1221 mit ihm verheiratet, hatte bereits als Landgräfin, vor allem aber nach dem frühen Tode ihres Mannes, als sie 1228 nach Marburg übersiedelte und hier in dem von ihr erbauten Franziskus-Hospital wirkte, unter dem Einfluß der religiösen Armutsbewegung ein Leben in äußerster Selbsterniedrigung und Hingabe an die Armen und Kranken geführt und war 24-jährig 1231 in Marburg gestorben⁸⁾. Schon dreieinhalb Jahre nach ihrem Tode wurde sie 1235 nach intensiven Bemühungen ihres Beichtvaters Konrad von Marburg und auf Betreiben des thüringischen Landgrafenhauses und des Deutschen Ordens, der ihr Marburger Hospital übernommen hatte, von Papst Gregor IX. heiliggesprochen. Ihr Kult, der in vielfacher Hinsicht den neuen, von den Bettelorden, der religiösen Frauenbewegung, dem Kampf gegen die Häresie und der beginnenden Mystik geprägten Frömmigkeitsformen des 13. Jahrhunderts entsprach, erlebte binnen weniger Jahrzehnte, getragen vom europäischen Hochadel wie vom einfachen Volk, vom Deutschen Orden wie von den Dominikanern und Franziskanern, einen außerordentlichen Aufschwung. War das Grab Elisabeths in Marburg, über dem der Deutsche Orden eine großangelegte Ordens- und Wallfahrtskirche errichtete, ein Pilgerzentrum, das zeitweise mit Santiago de Compostela verglichen wurde und von wo aus die Kunde dieser neuen Heiligen weithin ausstrahlte, so trugen die dynastischen Beziehungen Elisabeths, aber auch das weitgespannte Wirken der Bettelorden zusätzlich dazu bei, daß die Verehrung Elisabeths schon kurze Zeit nach der Heiligsprechung weit über den hessisch-thüringischen Raum hinausreichte und in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts

7) Vgl. VE Prolog S. 117: *Pertractavi autem mente mea, solus omnia conscribens, emendandoque rescribens plurima saepius, caligantibus oculis, manu mea.*

8) Zur Person der hl. Elisabeth und ihrem unmittelbaren Nachleben vgl. den Sammelband »Sankt Elisabeth. Fürstin – Dienerin – Heilige«, hrsg. von d. Philipps-Univ. Marburg in Verbindung mit d. Hess. Landesamt für geschichtl. Landeskunde, 1981, und den Literaturbericht von H.-J. SCHOLZ, 1931–1981: Fünfzig Jahre Elisabethforschung, in: U. ARNOLD u. H. LIEBING, Elisabeth, der Deutsche Orden und ihre Kirche. Festschrift zur 700jährigen Wiederkehr der Weihe der Elisabethkirche Marburg 1983 (Quellen u. Studien z. Gesch. d. Dt. Ordens 18), 1983, S. 146–162.

bereits ein Gebiet umfaßte, das sich von Nordfrankreich bis nach Schlesien und Ungarn und von der Ostsee bis nach Mittelitalien erstreckte⁹⁾.

Mit dieser weiten, raschen und vielschichtigen Verbreitung des Kultes hielt – in einem eigentümlichen Kontrast – die Hagiographie zur hl. Elisabeth für lange Zeit auch nicht annähernd Schritt¹⁰⁾. Dabei fehlte es keineswegs an vielfältigen Versuchen auf günstiger Grundlage. Schon 1232, ein dreiviertel Jahr nach Elisabeths Tod, kam es im Zusammenhang mit dem Heiligsprechungsverfahren zur Aufzeichnung eines kurzen Lebensabrisses durch Konrad von Marburg, der sog. »Summa vitae«¹¹⁾. Ihr folgte 1235 ein ausführlicher Bericht über das Leben und Wirken der verstorbenen Landgräfin, der auf der Grundlage der Aussagen von vier Frauen aus dem engsten Umkreis Elisabeths erstellt wurde und der bei dem Kanonisationsprozeß als beglaubigtes Zeugnis über das heiligmäßige Leben Elisabeths diente (der sog. »Libellus«)¹²⁾. Kurze Zeit später, in unmittelbarem Anschluß an Elisabeths Kanonisierung und feierliche Reliquienerhebung 1235/36, wurden unter Verwendung dieser Zeugnisse nicht weniger als drei Viten verfaßt: von Cäsarius von Heisterbach im Auftrag des Deutschen Hauses in Marburg, von einem Autor im Umkreis Friedrichs II. als Beitrag des kaiserlichen Hofes und schließlich von einem unbekanntem Geistlichen, der dem Bericht von 1235 durch einige Zusätze sowie durch einen Prolog und Epilog die Gestalt einer Vita zu geben suchte¹³⁾. Erfuhren die beiden ersteren Werke – nicht zuletzt wohl wegen ihrer sprachlich und theologisch anspruchsvollen Aufmachung – kaum nennenswerte Verbreitung, so wurde die erweiterte Fassung des Libellus zusammen mit der ursprünglichen Fassung und der Summa vitae Konrads von Marburg häufiger weitertradiert und gemeinsam mit diesen seit der Mitte des 13. Jahrhunderts mehrfach zu neuen Versuchen einer hagiographischen Umformung genutzt. Doch auch diese Ansätze – zu nennen sind vor allem eine in Nordfrankreich und in Oberitalien faßbare franziskanische Elisabeth-Vita und die altfranzösische Verslegende des Rutebeuf – blieben vereinzelt und gewannen für die weitere Elisabeth-Tradition keinerlei oder nur geringe prägende Kraft. Selbst das Kapitel der *Legenda aurea* über die hl. Elisabeth, erstmals 1281

9) Die bislang noch immer umfassendste Übersicht zur Kultverbreitung bietet F. SCHMOLL, *Die heilige Elisabeth in der bildenden Kunst des 13. bis 16. Jahrhunderts* (Beitr. z. Kunstgesch. Hessens u. d. Rhein-Main-Gebietes 3), 1918, S. 9 ff. und 21 ff.

10) Vgl. die ausführliche, wenngleich keineswegs vollständige Zusammenstellung bei Ortrud REBER, *Die Gestaltung des Kultes weiblicher Heiliger im Spätmittelalter. Die Verehrung der Heiligen Elisabeth, Klara, Hedwig und Birgitta*, Diss. phil. Würzburg 1963, S. 5 ff. und 27 ff., sowie zu den ältesten Texten P. G. SCHMIDT, *Die zeitgenössische Überlieferung zum Leben und zur Heiligsprechung der heiligen Elisabeth*, in: *Sankt Elisabeth* (wie Anm. 8), S. 1 ff.

11) A. HUYSKENS, *Quellenstudien zur Geschichte der hl. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen*, 1908, S. 156–160.

12) A. HUYSKENS, *Der sog. Libellus de dictis quatuor ancillarum s. Elisabeth confectus*, 1911.

13) Die Schriften des Caesarius von Heisterbach über die hl. Elisabeth von Thüringen, hrsg. von A. HUYSKENS, in: *Die Wundergeschichten des Caesarius von Heisterbach*, hrsg. von A. HILKA, Bd. 3 (PublGesRheinGKde 43, 3), 1937, S. 344–381; D. HENNIGES, *Vita sanctae Elisabeth, Landgraviae Thuringiae auctore anonymo nunc primum in lucem edita*, in: *ArchFranciscHist* 2, 1909, S. 250–268; erweiterte Fassung des Libellus wie Anm. 12.

überliefert, scheint – zumindest in der deutschsprachigen Rezeption – nicht die Verbreitung gefunden zu haben wie andere Teile dieses Werks¹⁴⁾.

Zwei Generationen nach Elisabeth lag somit noch immer keine Vita vor, die der Beliebtheit dieser Heiligen und der Verbreitung ihres Kultes auch nur annähernd entsprochen hätte. Wenn Dietrich zu Beginn seines Prologs bemerkt: *Cum de vita et moribus et morte miraculissime beatae Elizabeth perscrutari coepissem, oblata sunt mihi quaedam scripta de praedictis ... Verumtamen fateor, in his meo non est affectui satisfactum*¹⁵⁾, dann kennzeichnen diese Worte – bei aller Topik, die der Kritik am bisherigen Schrifttum zu eigen sein mag – deutlich eine Situation, die gewiß nicht nur Dietrich als unbefriedigend empfand. Vielmehr ist anzunehmen, daß er mit seiner Elisabeth-Vita einem vielfach geäußerten Bedürfnis entsprach und daß dies der hauptsächliche Grund für seine Abfassung des Werkes war. Der außerordentliche Erfolg Dietrichs scheint dieser Deutung recht zu geben. Schon kurze Zeit nach ihrer Niederschrift war die Vita weit über Thüringen hinaus bekannt. In zahlreichen lateinischen und volkssprachlichen Versionen, in noch ungezählten Handschriften und in vielfachen Ableitungen verbreitet, stellte dieses Werk, neben dem die älteren Versuche zunehmend in den Hintergrund traten und keine auch nur annähernd vergleichbare andere Lebensbeschreibung mehr aufkam, die literarische Gestaltung des Elisabeth-Stoffes auf eine neue Grundlage. Nicht nur das spätmittelalterliche Bild der hl. Elisabeth, sondern auch in der Folgezeit die gesamte volkstümliche Tradition dieser Heiligen bis in die heutigen Tage wurde von Dietrichs Vita entscheidend geprägt. Welches Anliegen verfolgte Dietrich mit seiner Schrift, was war das Neue, Andersartige dieses Werkes gegenüber seinen Vorlagen und Vorgängern und wie verhielt sich Dietrichs literarischer Anspruch zu seiner inhaltlichen und formalen Verwirklichung – Fragen, denen wir uns nun im zweiten Abschnitt, der näheren Betrachtung der Vita selbst, zuwenden wollen.

II.

Wie alle Hagiographen verfolgt auch Dietrich als oberstes Ziel, zur Preisung des betreffenden Heiligen dessen Leben und Wirken, Tod und Wunder, soweit er davon Kunde erhalten konnte, niederzuschreiben. Wie er dies im Einzelnen verwirklichen und wodurch er sich von seinen Vorgängern abheben möchte, gibt er im Prolog näher an. Zunächst allerdings stellt er die Mängel des bisherigen Schrifttums heraus, vor allem der erweiterten Fassung des Libellus von 1235 und der Summa vitae Konrads von Marburg, die er als seine hauptsächlichen Vorlagen nennt. Diese Schriften enthalten zwar die reine Wahrheit (*pura quidem et simplex fideique consona veritas*), der auch Dietrichs ganzes Bemühen gilt, doch sind sie inhaltlich und formal ungenügend. Inhaltlich, weil sie keine genaueren Angaben zu Personen, Orten und Zeit des

14) Vgl. H. LOMNITZER, Die heilige Elisabeth in deutschen Prosalegendaren des ausgehenden Mittelalters, in: ARNOLD/LIEBING (wie Anm. 8), S. 60ff.; zur ältesten Handschrift des Elisabeth-Kapitels der *Legenda aurea* vgl. künftig die in der Vorbemerkung angekündigte Untersuchung.

15) VE Prolog S. 116.

Geschehens bieten – Angaben, die man zur Zeit ihrer Niederschrift als selbstverständlich bekannt für entbehrlich hielt, obgleich sie doch für künftige Zeiten so notwendig gewesen seien. Formal ungenügend, weil die Berichte ungegliedert sind und die Nachrichten, so, wie sie den Zeugen gerade ins Gedächtnis kamen, ohne rechten Zusammenhang bringen. Hieraus leitet Dietrich für sein Werk eine zweifache Aufgabe ab: Es bedarf zum einen genauer Nachforschungen in anderen Schriften sowie Erkundigungen an den Stätten des Geschehens und bei alten glaubwürdigen Personen, um Vollständigkeit der zu berichtenden Ereignisse (*historiae huius integritatem*) zu erlangen und das wirklich Geschehene (*rei gestae veritatem*) zu erfassen. Zum anderen ist es erforderlich, die Angaben der Vorlagen neu anzuordnen, Zusammengehöriges zusammenzufügen, nicht Zusammengehöriges zu trennen und gegebenenfalls auch sprachlich glättend einzugreifen. Kaum eine Nachricht des bisherigen Schrifttums möchte er auslassen, hingegen vieles Zusätzliche einfügen – eben die Ergebnisse seiner Recherchen: nämlich Stand, Namen und Stellung der beteiligten Personen sowie genaue Angaben zu den Orten und dem Zeitpunkt des Geschehens. Auch hält er es für angebracht, einiges über den frommen Lebenswandel des Landgrafen Ludwig, des Gemahls der hl. Elisabeth, mitzuteilen, *quod hoc historiae necessitas et prosecutio exposcebat*¹⁶⁾.

Soweit Dietrichs Ankündigungen zu Gestalt und Anliegen seiner Vita. Dreierlei strebte er an: Wahrheit, Vollständigkeit und eine gut gegliederte, sprachlich überzeugende Darbietung. Diese Vorsätze entsprachen genau jenen Kriterien, die der Ordensgeneral Munio von Zamora Dietrich kurz zuvor für die Dominikus-Vita zur Auflage gemacht hatte: nämlich, daß sie sein sollte *veritate firmissima, integritate completa, gratiosa decore*¹⁷⁾. Das Streben nach Wahrheit und ansprechender Form wurde von den Hagiographen seit jeher als eines ihrer hauptsächlichen Ziele genannt, und auch die bisherigen Bemühungen um eine literarische Gestaltung des Elisabeth-Stoffes waren zu einem guten Teil von diesem Anspruch geprägt. Was Dietrich hingegen von seiner Intention her deutlich von seinen Vorgängern unterschied, war das Ziel der *integritas*, der Vollständigkeit der zu berichtenden Ereignisse, der Wunsch, all das mitzuteilen, was die *historiae necessitas et prosecutio* erforderten. Vor allem auf diesen Aspekt werden wir deshalb zu achten haben, wenn wir im Einzelnen nach der Verwirklichung von Dietrichs Vorsätzen fragen. Bevor wir dies versuchen, ist es jedoch angebracht, einen knappen Überblick über Aufbau, Inhalt und erkennbare Vorlagen der Vita zu geben.

Auf den Prolog, der neben den programmatischen Hinweisen und einer Aufzählung der benutzten Schriften auch einige autobiographische Mitteilungen enthält, folgt in acht Büchern, die ihrerseits in meist acht bis neun mit Überschriften versehene Kapitel unterteilt sind, eine ausführliche Darstellung des Lebens der hl. Elisabeth und der Anfänge ihrer Heiligenverehrung. Die beiden ersten Bücher schildern Elisabeths Geburt in Ungarn, ihr Heranwachsen am thüringischen Hofe, ihre Heirat mit Landgraf Ludwig und ihr Leben als Landgräfin. Die Bücher III bis V handeln von Elisabeths Gemahl, Landgraf Ludwig IV. von Thüringen, seinem

16) VE Prolog S. 117.

17) Auftragschreiben des Munio von Zamora an Dietrich von Apolda, in: AA SS Aug. 1, 3. Aufl. Paris-Rom 1867, S. 372.

Aufbruch in das Heilige Land, seinem Tod auf der Kreuzfahrt und von dem Schicksal Elisabeths bis zu ihrer Übersiedlung nach Marburg. Die beiden nächsten Bücher VI und VII sind Elisabeths Wirken in ihrem Marburger Hospital gewidmet. Buch VIII beschreibt ihren Tod, den Heiligsprechungsprozeß und die feierliche Erhebung ihrer Gebeine 1236 in Marburg. Die Vita schließt mit einem äußerst knappen Epilog, der einige summarische Bemerkungen zu den Wundern nach Elisabeths Tod bietet.

Als Vorlagen nennt Dietrich die von Konrad von Marburg 1232 verfaßte *Summa vitae*, den *Libellus de dictis quatuor ancillarum eius confectus* von 1235, und zwar in der erweiterten Fassung, sowie eine heute verlorene Schrift eines Dominikaners Otto¹⁸⁾. Weiter teilt er mit, er habe noch verschiedene andere Schriften (*chronica scripta diversorum*) erfolglos nach ergänzenden Nachrichten durchsucht. Die Analyse des Textes bestätigt die Benutzung der genannten Werke, zeigt aber, daß Dietrich – wie viele ihre Vorlagen aufzählenden mittelalterlichen Autoren – darüber hinaus z. T. recht ausführlich noch zahlreiche andere, von ihm nicht angegebene Quellen heranzog. Von ihnen seien als die wichtigsten hier nur der sog. »Processus et ordo canonizationis beate Elyzabeth«¹⁹⁾ und die – heute verlorene – Biographie des Landgrafen Ludwig aus der Feder seines Kaplans Berthold erwähnt. Auf letztere wird noch besonders einzugehen sein.

Wie verhielt sich nun die Ausführung des Werks zu den im Prolog genannten Vorsätzen und Zielen? Wir betrachten zunächst Dietrichs Umgang mit seinen Vorlagen und die literarische Gestaltung der Vita, gehen anschließend kurz auf seinen Anspruch der *veritas* ein und behandeln dann ausführlicher seine zahlreichen inhaltlichen Zusätze, mit denen er die angestrebte Vollständigkeit, die *historiae huius integritatem*, zu erreichen suchte.

Mit den von ihm aufgeführten und den zusätzlich benutzten Vorlagen vereinte Dietrich in einer bis dahin auch nicht annähernd erreichten Vollständigkeit die wichtigsten der zu seiner Zeit verfügbaren Schriften zur Person der hl. Elisabeth. Doch nicht nur durch die große Zahl seiner Vorlagen, auch durch die Art ihrer Verarbeitung hob sich Dietrich deutlich von seinen Vorgängern ab: Hatten diese in der Regel nur eine der frühen Quellen in zumeist verkürzender Umformung benutzt, so setzte Dietrich sein Vorhaben, die vorgefundenen Nachrichten möglichst vollständig zu übernehmen und sie – teils wörtlich, teils in leichter Umformulierung – in einen gut geordneten Zusammenhang zu bringen, in eindrucksvoller Weise in die Tat um – jedenfalls bei den Vorlagen, auf die er sich ausdrücklich bezog, der *Summa vitae* Konrads von Marburg und der erweiterten Fassung des *Libellus* von 1235.

Von ihren Angaben begegnen, wie näherer Vergleich zeigt, bis auf wenige bezeichnende Ausnahmen, auf die noch gesondert einzugehen ist²⁰⁾, fast alle inhaltlich unverändert in Dietrichs Bericht wieder. Das umfangreiche Material, das der erweiterte *Libellus* als die weitaus ausführlichste seiner Vorlagen enthielt, war in der Tat, wie Dietrich rügt, als nur grob gegliederte Aneinanderreihung von Zeugenaussagen ungeordnet und von zahlreichen Über-

18) VE Prolog S. 116.

19) HUYSKENS, Quellenstudien (wie Anm. 11), S. 142–146.

20) Vgl. unten S. 531 und S. 537f.

schneidungen, Wiederholungen und sprachlichen Unebenheiten gekennzeichnet. Es wurde von Dietrich unter Einfügung der knappen Nachrichten Konrads, seiner weiteren Quellen, mündlicher Tradition und eigener Zusätze außerordentlich geschickt aufbereitet, wobei der Autor die Schwierigkeit, innerhalb seiner chronologisch angelegten Darstellung den Stoff zugleich auch unter systematischen Gesichtspunkten anzuordnen, überlegen meisterte. Im Einzelnen führte dies dazu, daß häufig ganze Abschnitte seiner Vorlagen in verschiedene, nicht selten nur wenige Wörter umfassende Einzelbestandteile zerlegt und diese wiederum an anderen Stellen mit inhaltlich zusammengehörigen Angaben verflochten wurden, wobei mehrfach in ein und demselben Satz sich gut ergänzende Nachrichten unterschiedlicher Provenienz begegnen. Zeigt sich Dietrich hierin als Meister der Kompilation, so erweist er sich mit seinen geschickten Einführungen, seinen bruchlosen Übergängen und glättenden Umformulierungen, mit dem gezielten Einsatz rhetorischer Figuren und mit seinen zahlreichen, sprachlich reich ausgeschmückten theologischen Reflexionen und Kommentaren zugleich auch als ein Autor von hohem literarischen Können.

Schwieriger als bei der formalen Gestaltung ist es bei dem Ziel der *veritas* zu entscheiden, inwieweit Dietrich seine Ankündigungen des Prologs auch tatsächlich in der Vita verwirklichte. Von den vielen Aspekten, unter denen sich die Frage der *veritas* behandeln läßt, sei hier nur kurz geprüft, ob und wo Dietrich inhaltlich wichtige Angaben seiner Vorlagen gezielt verschwieg oder sie sinntestellend veränderte. Zwei Fälle krasser Umdeutung lassen sich beobachten: sein unzutreffender Bericht über Elisabeths Versöhnung mit ihrem Schwager Heinrich Raspe – auf ihn ist später in anderem Zusammenhang einzugehen²¹⁾ – und seine stark geschönte Darstellung des Verhaltens Konrads von Marburg gegenüber Elisabeth. Systematisch übergang oder veränderte Dietrich fast alle Nachrichten seiner Quellen, in denen von der harten Seelenführung Konrads und von seinen zahlreichen körperlichen und seelischen Demütigungen Elisabeths die Rede war²²⁾. Nur an wenigen, sehr abgemilderten Beispielen zeigte er Elisabeths Demut und Gehorsam auf. Hingegen preist er Konrad als *clarum sidus* unter den Geistlichen seiner Zeit in Deutschland und unterläßt es nur selten, ihn mit rühmenden Prädikaten zu versehen. Hier schrieb Dietrich als Dominikaner, besonders als Angehöriger des Erfurter Dominikanerkonvents, wo man Konrad ein sehr warmes Gedenken bewahrte. Mit seiner Vorstellung von *veritas* war es offensichtlich unvereinbar, über Konrad in einer Weise zu berichten, die auf diesen, in seinem Orden hochgeschätzten Mann ein ungünstiges Licht hätte werfen können.

Den wenigen Auslassungen dieser Art stehen um so zahlreichere Zusätze Dietrichs gegenüber, mit denen er – und hiermit kommen wir zu dem dritten und hauptsächlichen Anliegen seiner Vita – seine als unvollständig kritisierten Vorlagen ergänzte, soweit dies für die angestrebte *historiae integritas* erforderlich war. Seine Kritik, wie er sie im Prolog äußerte, richtete sich vornehmlich gegen das Fehlen von Angaben wie Personen- und Ortsnamen und

21) Vgl. unten S. 537f.

22) Zusammenstellung der zeitgenössischen Berichte bei M. WERNER, Die heilige Elisabeth und Konrad von Marburg, in: Sankt Elisabeth (wie Anm. 8), S. 45 ff.

Datierungen, sie ging aber, dies zeigen seine viel umfangreicheren Einschübe, entschieden weiter. Seine beiden Hauptquellen, der nur die letzten Lebensjahre Elisabeths umfassende Bericht Konrads von Marburg und der Libellus, waren als Unterlagen für die Heiligsprechungsanträge bei der Kurie entstanden. Als solche beschränkten sie sich auf Angaben, die dem Nachweis des heiligmäßigen Lebens Elisabeths dienen. Entsprechend fehlen in beiden Zeugnissen nicht nur jede Jahresangabe oder Namen wie die der Eltern Elisabeths, sondern es unterblieben auch an zentralen Stellen des äußeren Lebensweges der Heiligen jegliche erläuternden und ergänzenden Nachrichten. Die älteren Hagiographen, mit Ausnahme des Cäsarius von Heisterbach, der einige Einzelnachrichten zur Biographie Elisabeths und Ludwigs überlieferte, sahen hierin mit ihrem allein auf das Vorbildliche, Heiligmäßige ausgerichteten Anliegen keineswegs einen Nachteil, sondern sie brachten bis hin zu der Elisabeth-Vita in der *Legenda aurea* die vorgefundenen Angaben eher in noch allgemeinerer, verkürzender und allenfalls um einige Wunder erweiterter Form. Dietrich hingegen empfand diese Lücken als einen gravierenden Mangel. Wie er mit seiner Ankündigung einiger notwendiger Zusätze zu Elisabeths Gemahl, Landgraf Ludwig, indirekt andeutete, vermißte er vor allem Angaben über Elisabeths thüringische Zeit. Hier setzte er die Schwerpunkte seiner Ergänzungen, wohingegen Elisabeths ganz von ihrer Heiligkeit geprägtes Leben in ihrem Marburger Hospital auch in seinem äußeren Verlauf durch die Aussagen der Zeitgenossen hinreichend dokumentiert war.

Doch galten Dietrichs Zusätze nicht nur, wie es nach den Ankündigungen des Prologs zu erwarten wäre, den äußeren Daten und Ereignissen, vielmehr brachte er daneben noch eine Reihe weiterer Einschübe gleichsam zur »inneren Gestalt« der hl. Elisabeth und dem Bild ihrer Heiligkeit. Mit ihnen sollte dem beherrschenden Übergewicht der Nachrichten zur *vita activa* ein gewisses Gegengewicht auf Seiten der *vita contemplativa* gegenübergestellt werden. Diese Zusätze haben vor allem die Christus- und Kreuzesliebe Elisabeths, ein Lichtwunder und mehrere andere Wunder zu Lebzeiten Elisabeths zum Inhalt. Entsprechend milderte Dietrich mehrfach die sehr drastischen Schilderungen seiner Vorlagen zur Kranken- und Armpflege Elisabeths an den anstößigsten Stellen beträchtlich ab. Insgesamt strebte er mit diesen Einschüben und Änderungen keine grundsätzliche Umformung des bisherigen Elisabeth-Bildes an, vertiefte es aber doch um Züge, die auch und vor allem im Umkreis der deutschen Frauenmystik begegnen. Das Zentrum dieser mit den Dominikanern aufs engste verbundenen religiösen Strömung war in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts das etwa 70 Kilometer nordöstlich von Erfurt gelegene Nonnenkloster Helfta bei Eisleben. Hier stand die hl. Elisabeth in hohem Ansehen, wie ihre Preisungen im »Fließenden Licht« der Mechthild von Magdeburg und im »*Legatus divinae pietatis*« Gertruds der Großen von Helfta zeigen²³). Unter Gertruds geistlichen Betreuern wird auch Dietrich genannt²⁴). Die Annahme liegt nahe, daß seine Zusätze zur Frömmigkeit und dem religiösen Erleben Elisabeths nicht unwesentlich von seinen Kontakten zu den Nonnen von Helfta angeregt wurden.

23) Nachweise bei REBER (wie Anm. 10), S. 112f. und 123.

24) Gertrude d'Helfta. *Œuvres spirituelles*, Bd. 2, hrsg. von P. DOYÈRE (*SourcesChrét*, Série des textes monastiques d'occident 25), Paris 1968, S. 104.

Entscheidender aber prägten Dietrichs Werk die anderen, mehr den äußeren Ereignissen gewidmeten Einschübe. Sie, die wir im folgenden als seine thüringischen Zusätze bezeichnen wollen, sind für die Beurteilung seiner Vita in mehrfacher Hinsicht aufschlußreich. Schon der Beginn des Werkes mag eine deutliche Vorstellung hiervon vermitteln.

Das erste Buch setzt nicht, wie dies nach der Überschrift von Kapitel 1 *De nobilitate parentum ipsius et de ortu eius caelitus ostenso* zu erwarten wäre und wie es gängigem hagiographischen Gebrauch entsprochen hätte, mit einer Preisung der vornehmen, königlichen Herkunft Elisabeths ein, sondern es bietet zunächst eine ausführliche Würdigung von Elisabeths Schwiegervater, dem thüringischen Landgrafen Hermann I., und beschreibt dessen einflußreiche Rolle im deutschen Thronstreit. Dietrich erwähnt dann den – als »Wartburgkrieg« bekannten – Sängewettstreit am Hofe Hermanns, berichtet von dem ungarischen Magier Klingsor, der aus diesem Anlaß nach Thüringen gereist war, und leitet von hier aus über zur hl. Elisabeth, deren Geburt als einer künftigen Heiligen und der Schwiegertochter des Landgrafen Hermann Klingsor in Eisenach weissagt. Erst jetzt folgt eine kurze Vorstellung des ungarischen Königspaares, dem im Jahre 1207 die Tochter Elisabeth geboren wurde. Unmittelbar darauf lenkt Dietrich den Blick wieder auf Thüringen zurück, teilt die Verlobung Elisabeths mit Hermanns ältestem Sohn Ludwig mit und schildert dann ausführlich, wie im vierten Jahr nach Elisabeths Geburt eine feierliche thüringische Gesandtschaft – die Teilnehmer werden namentlich genannt – nach Preßburg in Ungarn reiste²⁵⁾ und von dort die Königstochter mit einer reichen Mitgift nach Thüringen brachte, wo sie, deren Mutter drei Jahre später ermordet wurde, eine angemessene Erziehung erhielt²⁶⁾. An dieser Stelle in Elisabeths Lebenslauf setzen die Nachrichten des Libellus von 1235 ein. Dietrich übernimmt ihre Angaben über das Heranwachsen des frommen Kindes Elisabeth am thüringischen Hof in geglätteter Form, fügt ein, daß in Elisabeths neuntem Lebensjahr Landgraf Hermann starb, und erweitert seine Vorlage dort, wo von Elisabeth feindlich gesonnenen Hofkreisen die Rede war, um Nachrichten über Elisabeths mißgünstige Schwiegermutter Sophie. Vor allem sie soll es gewesen sein, die Elisabeths Heirat mit Ludwig hintertrieb²⁷⁾ – eine für Elisabeth bedrohliche Situation, bei der in anderen Viten zu erwarten wäre, daß die Heilige selbst alle Widerstände durch die Macht ihres Glaubens und die Hilfe Gottes überwinden werde. Dietrich hingegen führt zur Lösung des Konflikts eine weltliche Kraft ein, die fortan noch mehrfach in kritischen Augenblicken helfend und vermittelnd eingreifen wird, den thüringischen Adel, vertreten durch die Herren von Vargula: *Erant tamen in Thuringia quidam nobiles viri iusti, praedictorum machinationibus rationabiliter obsistentes. Inter quos fuit Waltherus de Varila miles, vir bonus*²⁸⁾. Walther von Vargula teilt Ludwig heimlich Elisabeths Nöte und Zweifel mit und erhält von ihm ein Treuezeichen für Elisabeth, das er ihr überbringt: einen Spiegel, der auf der Rückseite das Bild des Gekreuzigten trägt – für Dietrich Anlaß, erstmals Ludwigs Frömmigkeit zu preisen und

25) VE I, 1.

26) VE I, 2.

27) VE I, 6.

28) VE I, 7.

seinen Bericht über die Vermählung im Jahre 1221 mit Worten zu kommentieren wie: *coniunctus ... est Dei nutu vir fidelis cum muliere fideli, sanctus cum sancta, innocens cum innocente*²⁹⁾.

Soweit eine erste Probe aus Dietrichs thüringischen Zusätzen. Dreierlei wird deutlich: Zunächst das auffallende historische Interesse Dietrichs. Es gilt neben den Personen und Orten vor allem den Datierungen. Dietrich erstellt geradezu ein chronologisches Gerüst für den Lebenslauf Elisabeths, indem er das Geburtsjahr der Heiligen selbst errechnet – es ist erstmals bei ihm überliefert – und die folgenden wichtigsten Ereignisse ihres Lebens nach Inkarnationsjahren oder indirekten Zeitangaben datiert. Sein Interesse reicht jedoch weit über die Chronologie hinaus und gilt den biographischen Ereignissen selbst: Keiner seiner Vorgänger unter den Hagiographen Elisabeths hielt z. B. die Frage für erwähnenswert, wie und weshalb die vierjährige Elisabeth nach Thüringen gelangte. Dietrich hingegen widmet dem zwei Kapitel, wobei er die näheren Umstände – den Verlauf der Gesandtschaft, die Begleitpersonen, Höhe und Zusammensetzung der Mitgift, den Ort der Übergabe – genau angibt. Eng mit diesem historischen Anliegen verbunden ist als Zweites ein auffälliges thüringisches Interesse: Statt des ungarischen Königspaars stellt Dietrich die thüringischen Landgrafen in den Vordergrund. Durch die Weissagung in Eisenach wird schon die Geburt Elisabeths aufs engste mit Thüringen verknüpft. Die Gesandten des Landgrafen, die Elisabeth aus Ungarn abholen, werden überall *cum summa honorificentia* aufgenommen. Die ungarische Königin ist stolz auf die Eheverbindung ihrer Tochter: *gloriabatur de talis principis nuptiis filiae procuratis*. Zum Lobpreis des Landgrafenhauses tritt die Rühmung des thüringischen Adels: seine Vertreter, *virii iusti*, setzen sich für die Belange der künftigen Heiligen ein. Das dritte bemerkenswerte Element schließlich ist Dietrichs Interesse an privaten, persönlichen, das Gefühl ansprechenden Motiven: die mißgünstige Schwiegermutter, die von seinen Reisen mitgebrachten Geschenke Ludwigs für Elisabeth, die tröstenden Worte und Umarmungen, Elisabeths überschwengliche Freude über das Treuezeichen.

Welche Quellen benutzte Dietrich für diese Zusätze, welche Nachrichten stammen von ihm selbst und welche Angaben sind übernommen? Als weitaus wichtigste Vorlage diente ihm, wie bereits erwähnt, der annalistisch gehaltene Bericht, den der landgräfliche Kaplan Berthold um oder kurz nach 1228 über Leben und Taten des Landgrafen Ludwigs IV. verfaßte³⁰⁾. Dieses Werk reichte von Ludwigs Geburt 1200 bis zu seinem Tod und Begräbnis 1227/28 und enthielt neben einem Lobpreis des Landgrafen sehr detaillierte und präzise Angaben über dessen Herrschertätigkeit. Die Schrift Bertholds ist verloren und nur in zwei Ableitungen, der Elisabeth-Vita Dietrichs und einer nach 1308 in Reinhardsbrunn entstandenen Vita Ludowici, überliefert. Aber auch letztere Schrift, die Vita Ludowici, eine Kompilation aus den Werken Bertholds und Dietrichs, liegt nicht mehr im Original, sondern nur noch in Auszügen in der um 1340/49 verfaßten Reinhardsbrunner Chronik und in einer deutschen Übersetzung des

29) VE I, 8.

30) Vgl. oben S. 530.

14. Jahrhunderts vor³¹⁾. Auf die außerordentlich verwickelten quellenkritischen Fragen, die sich aus diesem Sachverhalt ergeben, ist hier nicht näher einzugehen. Bei aller Vorsicht, die bei der Argumentation mit sozusagen zwei verlorenen Quellen geboten ist, scheint das Material doch auszureichen, um die weitaus meisten jener Angaben Dietrichs, die konkrete Ereignisse, Persönlichkeiten und Daten zur Biographie Landgraf Ludwigs betreffen, Berthold zuzuweisen. Überall dort hingegen, wo das erbaulich Ausschmückende, das Anekdotische und das romanhaft Erzählende überwiegt – und dies sind vor allem die Nachrichten aus dem privaten Bereich und die Bemerkungen, die ein besonderes thüringisches Interesse verraten – überall dort wird man, sofern nicht Berichte wie die Texte zum Sängerkrieg auf der Wartburg oder mündliche Traditionen zugrundeliegen, Dietrich selbst als Urheber annehmen dürfen³²⁾.

Fragen wir auf dieser Grundlage, indem wir zugleich die weiteren Zusätze betrachten, nach den erkennbaren Motiven Dietrichs. Sein historisches Interesse tritt in den folgenden Einschüben noch markanter entgegen. Es zeigt sich besonders dort, wo seine hagiographischen Vorlagen wichtige Ereignisse im äußeren Leben Elisabeths übergangen oder allenfalls beiläufig erwähnten. So ersetzt er deren lakonisch knappe Bemerkung über den Tod von Elisabeths Gemahl: *post mortem vero mariti sui*³³⁾ durch einen eingehenden Bericht über die Kreuznahme Ludwigs, schildert seinen Aufbruch ins Heilige Land, verfolgt den Verlauf seiner Reise und beschreibt ausführlich, unter Angabe der Ortsnamen und Tagesdaten, die letzten Tage und den Tod des Landgrafen bei der Ausfahrt des Kreuzfahrerheeres in Otranto³⁴⁾. Ähnlich verfährt er mit den eher nebensächlichen Notizen der älteren Elisabeth-Texte über die Rückführung und Bestattung Ludwigs, die er um genaue Angaben über den feierlichen Leichenzug mit den Gebeinen des Landgrafen und um einen Bericht über die Begräbnisfeierlichkeiten in dem landgräflichen Hauskloster Reinhardsbrunn erweitert. Dietrich verknüpft diese meist aus Berthold übernommenen Zusätze so geschickt mit den vorgefundenen Nachrichten, daß insgesamt eine weitgehend geschlossene Darstellung des Lebens Elisabeths und seiner entscheidenden Ereignisse bis zu ihrer Übersiedlung nach Marburg entsteht. Der Lebensweg der frommen Landgräfin wird von ihm also nicht nur als eine Aneinanderreihung von Stufen zu der von Gott geschenkten Vollkommenheit geschildert, sondern zugleich auch in seinem gesamten biographischen Zusammenhang beschrieben. Was Dietrich im Prolog in Hinblick auf seine Zusätze über Landgraf Ludwig mit Worten wie: *quod hoc historiae necessitas et prosecutio exposcebat* kennzeichnet, erweist sich also als ein unmittelbar historiographisches Anliegen, das neben die hagiographische Absicht seines Werkes tritt.

Sein zweites, deutlich erkennbares Interesse, die Erweiterung um persönliche, gefühlsbe-

31) Vgl. O. HOLDER-EGGER, Über die Composition der Chronik von Reinhardsbrunn und ihre verlorenen Quellen, in: NA 20, 1895, S. 622ff., sowie zuletzt H. LOMNITZER in: Sankt Elisabeth (wie Anm. 8), S. 405f.

32) Ein Nachweis der Vorlagen im Einzelnen wird in der in der Vorbemerkung angekündigten Arbeit versucht.

33) HUYSKENS, Libellus (wie Anm. 12), Z. 940.

34) VE IV, 1–5.

tonte Aspekte, ist engstens mit dieser biographischen Darstellungsweise verknüpft. Den Bericht über die Kreuznahme Ludwigs verbindet Dietrich mit der bekannten Episode, wie der liebende Gatte, um Elisabeth nicht zu ängstigen, das Kreuz in seiner Gürteltasche verbarg, Elisabeth es aber doch voller Bestürzung entdeckte³⁵⁾. Seine Angaben über den Aufbruch des Landgrafen verflucht er mit der Darstellung des Abschiedsschmerzes und beschreibt ausführlich, wie Elisabeth ihren Gemahl bis zur Grenze Thüringens begleitete und dort tränenreichen Abschied von ihm nahm. In bewegten Worten stellt er dar, wie ihr die Todesbotschaft überbracht wurde und sie vor Trauer fast die Sinne verlor. Breit malt er auch die Szene aus, als Elisabeth vor dem geöffneten Schrein mit den Gebeinen Ludwigs stand, ja er führt sich hier sogar selbst als mitempfindender Erzähler ein: *Ego puto, quod renovatus est dolor, commota sunt viscera* (III Rg 3,26) *contremuerunt ossa* (Ier 23,9) *cum dilecti quondam corporis compages dissolutas* (Dn 10,16) *ossaque dissipata* (Ps 140,7) *cerneret et dispacta*³⁶⁾.

Persönliche Momente dieser Art, einfühlende Worte gleichsam zur irdischen Gefühlswelt der Heiligen, finden sich ansatzweise auch schon in Dietrichs wichtigster Vorlage, dem Libellus von 1235. Die beiden zu Protokoll genommenen Jugendgefährtinnen Elisabeths, noch immer unter dem unmittelbaren Eindruck des Geschehens stehend, hatten hier mehrfach angedeutet, daß Elisabeth und Ludwig einander in inniger Liebe verbunden waren und daß der Tod Ludwigs Elisabeth aufs tiefste betrübte³⁷⁾. Doch wurden diese Ansätze weder weiter ausgeführt noch umfassender in die Hagiographie übernommen. Hier war eher von einer Heirat wider Willen die Rede, ermunterte Elisabeth ihren Gemahl zur Teilnahme am Kreuzzug, und wurde Ludwigs Tod mit Worten wie *a viri lege soluta*³⁸⁾ umschrieben. Außerhalb der hagiographischen Überlieferung gab es jedoch schon früh eine Tradition, die auf dieses Geschehen Bezug nahm. Bereits Anfang 1233, ein gutes Jahr nach dem Tode Elisabeths, wird von einem Lied berichtet, das in Marburg in deutscher Sprache gesungen wurde und das von dem tränenreichen Abschied (*de flebili separatione*) Elisabeths und Ludwigs beim Aufbruch zum Kreuzzug handelte³⁹⁾. Die wenige Jahre später entstandenen Darstellungen auf dem Elisabeth-Schrein und dem Elisabeth-Fenster in Marburg zeigen neben Werken der Barmherzigkeit auch die Kreuznahme Ludwigs, den Abschied der Ehegatten und die Überbringung der Gebeine an Elisabeth. Es ist offenkundig, daß Dietrich diesen Traditionsstrang aufgriff und mit seiner reichen Ausschmückung der betreffenden Szenen dem Bedürfnis nach Anteilnahme am persönlichen Schicksal Elisabeths nachkam. Wie lebhaft dieses Bedürfnis war, zeigt nichts deutlicher, als daß vor allem diese Passagen Dietrichs bei späteren Bearbeitungen um immer wieder neue Züge erweitert wurden.

35) VE IV, 1.

36) VE V, 4.

37) Vgl. etwa HUYSKENS, Libellus (wie Anm. 12), Z. 917ff. und 1144ff.

38) So eine wohl noch vor 1239/40 im Umkreis der Kurie entstandene Elisabeth-Vita, L. LEMMENS, Zur Biographie der heiligen Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, in: Mitt. d. Hist. Ver. d. Diözese Fulda 4, 1901, S. 9.

39) Vgl. dazu zuletzt H. LOMNITZER, in: Sankt Elisabeth (wie Anm. 8), S. 408ff.

Dietrichs drittes Anliegen, sein auffallendes thüringisches Interesse, wie es bereits zu Beginn der Vita zu beobachten war, konzentriert sich bei seinen weiteren Zusätzen vor allem auf die Person Landgraf Ludwigs IV. Von ihm, dem *preside glorioso Thuringorum* handeln weite Teile des dritten Buches, da er, *quemadmodum beatae Elizabeth in hac vita dignus habitus est consortio, ita nunc expers et alienus non sit ab ipsius laudis praeconio. Omnium namque beneficiorum eius dulcis fautor, fidelis exhortator et efficax extitit coadiutor*⁴⁰). Über mehrere Kapitel hinweg folgt eine Verherrlichung Ludwigs, die mit dem Lob seiner Schönheit, seiner Tapferkeit, seiner Frömmigkeit und Gerechtigkeit und mit dem Preis des von ihm gewährten Friedens die wesentlichen Elemente des mittelalterlichen Herrscherlobes enthält. Dessen Tradition entspricht es auch, wenn Dietrich die Verhältnisse unter Ludwigs Regierung mit Worten beschreibt, die dem viel verwandten Bild des »goldenen Zeitalters« nahekommen⁴¹). Besonders rühmt er weiterhin Ludwigs Keuschheit und eheliche Treue, die er mit mehreren, z. T. deftig-derben Episoden belegt.

Eine kurze Preisung Ludwigs, seiner Herrschertugenden, seiner Frömmigkeit und seiner Keuschheit bietet auch Cäsarius von Heisterbach in seiner Elisabeth-Vita, allerdings recht unvermittelt und bewogen möglicherweise dadurch, daß Ludwigs Bruder Konrad als Ordensbruder dem Deutschen Haus in Marburg angehörte, für das Cäsarius seine Vita verfaßte⁴²). Bei Dietrich hingegen fügen sich die Abschnitte über Ludwig in eine ganze Reihe von Zusätzen ein, die dem Ruhm der Landgrafen, des thüringischen Adels und damit auch des Landes Thüringen dienen und deren markantester die thüringischen Einschübe Dietrichs beschließt. Er gilt dem für Thüringen dunkelsten Punkt in der Lebensgeschichte der hl. Elisabeth, einem Ereignis, das in anderen Quellen meist mit Schärfe geißelt wurde: der Vertreibung Elisabeths durch Ludwigs Bruder Heinrich Raspe von der Wartburg im Winter 1227/28 nach dem Tode Landgraf Ludwigs und der schmähhlichen Behandlung durch den thüringischen Adel.

Dietrichs wichtigste Vorlage, der Libellus von 1235, berichtet zu diesen Vorgängen, daß Elisabeth nach dem Tode Ludwigs von Heinrich ihrer Wittumsgüter beraubt und genötigt wurde, die Wartburg zu verlassen. Nach einigen Monaten größter Armut brachte sie ihr Oheim, Bischof Egbert von Bamberg, auf die fränkische Burg Pottenstein und hielt sie dort mit der Absicht einer Wiederverheiratung fest. Er ließ sie erst wieder nach Thüringen zurückkehren, als der Leichenzug mit den Gebeinen Ludwigs in Bamberg eintraf und die Vasallen Ludwigs ihm versprachen, sich für die Rechte Elisabeths einzusetzen. Zur Einhaltung dieses Versprechens gaben die Augenzeugen 1235 mit lakonischen Worten zu Protokoll: *Post*

40) VE III, 1.

41) VE III, 3: *Fuerunt quippe tunc nobiles veraces et pacifici milites fideles, suis stipendiis contenti* (Lc 3,14) *reliqui de populo humiles et quieti. Fecit enim princeps iudicium et iustitiam* (II Sm 8,15) *ideoque erat tunc pax et veritas* (IV Rg 20,19) *bonorum omnium abundantia et ubique habitabant homines confidenter* (Ez 28,26). Hieran anschließend folgt das unten bei Anm. 49 wiedergegebene Zitat.

42) Caesarius cap. 5 (wie Anm. 13), S. 353f.

*sepulturam vero viri sui commodo eius ab omnibus neglecto in priori mendicitate stetit et inopia, donec ad mandatum magistri Conradi Marpurch se transtulit*⁴³⁾.

Bei Dietrich findet sich eine völlig andere Version dieser Vorgänge. Zwar berichtet auch er, daß Heinrich Elisabeth unrechtmäßig ihre Witwengüter entzogen und sie von der Wartburg verjagt habe, doch stellt er, dazu kontrastierend, um so deutlicher das vorbildliche Verhalten der thüringischen Großen heraus. Seinen Angaben zufolge erinnerten sich die Vasallen Ludwigs, *virii illi honorabiles*, die der Witwe ihres Herrn Treue gelobt hatten, ihres dem Bischof von Bamberg geleisteten Versprechens. Sie, deren Namen als *celebri semper memoria retinenda* einzeln aufgeführt werden, *virii utique omni prudentia praediti et honestate conspicui*, wenden sich nach den Bestattungsfeierlichkeiten in Reinhardsbrunn an Heinrich Raspe. Ihr Wortführer, Schenk Rudolf von Vargula, macht Heinrich die heftigsten Vorwürfe wegen der ungerechten Behandlung Elisabeths, der Witwe seines Bruders. Seine flammende, wegen ihres Mutes bewunderte Rede gipfelt in den Worten: *Proch pudor! Deum irritasti, personam tuam inhonorasti, Thuringiam confudisti, famam tuam minuisti, et vere formido, vindictam Dei terrae superventuram, nisi satisfeceris placando feminam tam beatam*⁴⁴⁾. Unter dem Eindruck dieser Anschuldigungen bricht der junge Landgraf in Tränen der Reue aus und es kommt zur Versöhnung. Elisabeth wird wieder in ihre Rechte eingesetzt, die Vasallen, die ihr Versprechen eingelöst haben, kehren an ihre Wohnorte zurück und Elisabeth lebt, von Heinrich hochgeehrt, noch einige Zeit an dessen Hof.

Es ist dies, wie bereits erwähnt, eine der ganz wenigen Stellen, an denen Dietrich seine Ankündigung der *veritas* nicht einhält und den Bericht seiner Vorlage krass verändert. Was veranlaßte ihn zu diesem Schritt, der deutlich auf eine Ehrenrettung des thüringischen Adels und Landgraf Heinrich Raspes abzielte? Die Antwort kann wohl kaum anders lauten, als daß Dietrich sich als Thüringer und als Angehöriger einer der führenden thüringischen Familien unmittelbar betroffen fühlte und deshalb aus diesem für sein Land und seinen Stand wenig rühmlichen Vorfall ein möglichst ehrenvolles Ereignis zu machen suchte. Ansätze eines thüringischen Landesbewußtseins sind in seiner Vita mehrfach zu erkennen. Zu erinnern ist an die bevorzugte Behandlung der thüringischen Landgrafen gegenüber dem ungarischen Königshaus zu Beginn der Vita⁴⁵⁾ oder an die eben zitierten Worte des Schenken von Vargula: *Thuringiam confudisti*. In dieselbe Richtung dürfte auch der allgemeine Befund deuten, daß in dem Bericht Dietrichs, deutlich abweichend von seinen Vorlagen, die Beschreibung des thüringischen Lebensabschnittes und Lebensbereichs Elisabeths wesentlich breiteren Raum einnimmt als die Schilderung ihres heiligmäßigen Lebens als Witwe in dem *oppidum Hassiae Marburg*⁴⁶⁾.

43) HUYSKENS, Libellus (wie Anm. 12), S. 33–41; Zitat Z. 1173–1179.

44) VE V, 6; Varianten nach der auf eine zeitgenössische Abschrift von 1297 zurückgehenden Handschrift Bruxelles, Bibliothèque Royale Albert I^{er} Ms. 7917 fol. 188^r.

45) Vgl. oben S. 533f.

46) VE VIII, 6.

Dietrich trat in demselben Jahre 1247 in das Erfurter Dominikanerkloster ein, in dem das ludowingische Landgrafenhaus mit Heinrich Raspe im Mannesstamm ausstarb. In den folgenden vier Jahrzehnten war er Zeuge nahezu ununterbrochener, für Thüringen verheerender Auseinandersetzungen. In ihrem Verlauf gelangte nach fast 20-jährigen Wirren die Landgrafschaft Thüringen unter Abspaltung Hessens an die Markgrafschaft Meißen und wurde in der Folgezeit unter dem wettinischen Landgrafen Albrecht dem Entarteten zum Schauplatz ständiger Kämpfe innerhalb des Hauses Wettin, in die auf die Dauer sämtliche politischen Gewalten Thüringens verwickelt wurden⁴⁷⁾. Für einen Autor wie Dietrich von Apolda, der diesen Niedergang miterlebt hatte, mußten im Rückblick jene Jahrzehnte, als der thüringische Hof unter Landgraf Hermann I. ein Zentrum der Reichspolitik war, als sich hier die Dichter versammelten und als der schon von seinen Zeitgenossen hochgepriesene Landgraf Ludwig IV. und die hl. Elisabeth an der Spitze Thüringens standen⁴⁸⁾, als ein glanzvoller Höhepunkt in der Geschichte seines Landes erscheinen. Die Vermutung liegt nahe, daß ihm die Niederschrift der Elisabeth-Vita den willkommenen Anlaß bot, die Erinnerung an diese Blütezeit und an Ludwig als ihren leuchtendsten Vertreter durch die Verknüpfung mit der Gestalt der hl. Elisabeth lebendig zu halten, und daß dies der hauptsächliche Grund für die auffallende Bevorzugung Thüringens in seinem Werk war. Für eine solche Deutung könnte nicht zuletzt auch sprechen, daß Dietrich seine ausführliche Preisung des Landgrafen Ludwig mit den Worten schließt: *Erat tunc sublimis et famosa Thuringiae provincia, gens acceptabilis et devota, tanti principis nomine insignita sanctaeque Elizabeth meritis nominata*⁴⁹⁾.

III.

Wir sind damit am Ende unserer Einzelbetrachtungen angelangt und kehren zusammenfassend zu den eingangs gestellten Fragen zurück. Die Elisabeth-Vita Dietrichs von Apolda erschien uns von ihrem Gegenstand, ihrem quellenkritischen Umfeld und von ihrer breiten Resonanz her als ein besonders geeignetes Beispiel spätmittelalterlicher Hagiographie. Was war, so fragten wir, das Neue, Andersartige dieses Werkes gegenüber seinen Vorlagen und Vorgängern, was waren die Ursachen seines Erfolgs und was, so wäre nun weiter zu fragen, ergibt sich aus seiner Betrachtung für den Problemkreis »Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im Spätmittelalter«?

Dietrichs Elisabeth-Vita war der erste Versuch, die verstreute, bislang literarisch nur wenig gestaltete Überlieferung zur hl. Elisabeth auf möglichst breiter Grundlage zu einer Darstellung

47) Vgl. dazu H. PATZE, Politische Geschichte im hohen und späten Mittelalter, in: H. PATZE/W. SCHLESINGER, Geschichte Thüringens, II, 1 (MittelDtForsch 48/II, 1), 1974, S. 42 ff.

48) Dazu F. SCHWIND, Die Landgrafschaft Thüringen und der landgräfliche Hof zur Zeit der Elisabeth, in: Sankt Elisabeth (wie Anm. 8), S. 36 ff. und Ursula PETERS, Fürstenhof und höfische Dichtung. Der Hof Hermanns von Thüringen als literarisches Zentrum (Konstanzer Universitätsreden 113), 1981, S. 11 ff.

49) VE III, 3.

des Lebens dieser berühmten Heiligen zu vereinen, die inhaltlich und formal der Bedeutung ihres Kultes angemessen war. Hob schon dieser Anspruch Dietrich von seinen Vorgängern ab und mochte seine gelungene Verwirklichung wesentlich zur Beliebtheit des Werkes beitragen, so trat doch als viel entscheidender ein zweiter Faktor hinzu, der als das eigentlich Neue anzusehen ist und der, so wird man im Rückblick auf die gesamte Elisabeth-Tradition sagen dürfen, Dietrichs Werk über Jahrhunderte hinweg durchschlagenden Erfolg und traditionsbildende Kraft sicherte: Es war die erstmalige Verknüpfung des bislang rein hagiographisch bearbeiteten Elisabeth-Stoffes mit dem umfangreichen »profanen« Traditionsgut, das sich um den thüringischen Lebensbereich Elisabeths, den landgräflichen Hof in seiner Blütezeit unter Hermann I. und Ludwig IV., rankte. Dietrich gelang es, beide Überlieferungskomplexe mit hohem literarischem Geschick zu einem einheitlichen, geschlossenen Werk zusammenzufügen, dessen oberstes Ziel zwar weiterhin der Lobpreis der berühmten heiligen Landgräfin war, das zugleich aber noch weitere Intentionen verfolgte, die den bisherigen Elisabeth-Viten fremd waren und die nahezu gleichberechtigt neben das hagiographische Anliegen traten.

Dietrich kündigt dieses neue Anliegen als *historiae huius integritatem* an, als Einbringen von Nachrichten, die durch die *historiae necessitas et prosecutio* erforderlich werden. Die Verwirklichung dieses Vorhabens führt zu einer mit genauen Personen-, Orts- und Zeitangaben versehenen Darstellung des äußeren Lebensweges der hl. Elisabeth, einer Biographie also, die die historische Individualität festhält und die – so darf man vielleicht weiter vermuten – aus eben diesem Grunde der Heiligen auch »menschliche Züge« verleiht und an ihren privaten Geschehnissen Anteil nimmt.

Findet somit von der Intention und der Durchführung her eine deutliche Öffnung zur Historiographie im engeren Sinne statt, so mag auch die Frage nach zeitbedingten Aspekten im Sinne von Hinweisen auf ein Geschichtsbewußtsein fruchtbar erscheinen. Mit aller Vorsicht wird man vermuten dürfen, daß Ansätze eines Landesbewußtseins und, eng damit verbunden, die Erinnerung an die Zeit Landgraf Ludwigs IV. und der hl. Elisabeth als eine der glanzvollsten Epochen Thüringens Dietrichs Darstellung nicht unwesentlich beeinflussten. Dies wirft die Frage auf, ob hier nicht neue Elemente begegnen, die nicht nur innerhalb der Elisabeth-Hagiographie für ältere hagiographische Werke schwer vorstellbar sind. Viel grundsätzlicher aber noch ist zu fragen, ob es nicht überhaupt ein Indiz eines gegenüber früheren Epochen viel lebhafteren historischen Bewußtseins ist, daß in so umfassender und prägender Weise historischer Anspruch und historiographische Gestaltung in die Hagiographie eindringen und daß somit auch der Heilige innerhalb der Darstellung seiner überzeitlichen Heiligkeit zum Gegenstand historischer Überlegung und Schilderung gemacht wird.

Ein einzelnes Beispiel wie das im Vorangehenden betrachtete kann auf derart weiterführende, grundsätzliche Fragen naturgemäß eher aufmerksam machen als zu ihrer sicheren Beantwortung beitragen. Hierfür bedürfte es umfassender vergleichender Betrachtungen aus der Fülle des hagiographischen Schrifttums des späten Mittelalters – einer Quellengruppe, die, wie bereits eingangs betont, für das hier behandelte Thema überaus ergiebig erscheint, deren Erforschung aber noch sehr in den Anfängen steht. Beschränken wir uns deshalb bei der Frage

nach dem Verhältnis von Hagiographie und Historiographie und nach dem hierbei zugrundeliegenden Geschichtsbewußtsein nochmals auf das Beispiel der Elisabeth-Texte, so ist festzustellen, daß der entscheidende Wandel in der Elisabeth-Hagiographie durch Dietrich von Apolda für lange Zeit offenbar vollauf den Vorstellungen der Zeitgenossen und deren vielfältigen Anforderungen an ein derartiges Werk entsprach: Dietrichs Elisabeth-Vita diente, in weiten Passagen wörtlich übernommen, ebenso als Grundlage für Predigten⁵⁰⁾ wie sie gleichsam selbstverständlich auch als ein Geschichtswerk betrachtet wurde. Für letzteres mag besonders deutlich folgender Eintrag in einer Erfurter Chronik aus der Mitte des 14. Jahrhunderts sprechen: *Anno Domini MCCXXXI. beata Elizabeth lantgravia, illustris principis Ludewici lantgravii vidua, migravit ad Cristum. Hanc quoque hystoriam de utrisque predictis principibus, videlicet de ortu et obitu eorum, frater Theodericus de Appoldia ordinis Predicatorum domus Erfordensis planissime explicuit, distinguens eam in octo libellos. Si quis ergo eam plenius scire voluerit, hos octo libellos perlegere curet*⁵¹⁾.

50) So etwa eine in der Handschrift Trier, Stadtbibliothek Hs. 287/1667 4° fol. 289^r-300^r überlieferte lateinische Predigt des 15. Jhs. über die hl. Elisabeth.

51) *Liber cronicorum sive annalis Erfordensis*, hrsg. von O. HOLDER-EGGER, in: *Monumenta Erphesfurtensia saec. XII. XIII. XIV.* (MGH SS in us. schol.), 1899, S. 762.